

Thomas Muggenthaler

„Ich lege mich hin
und sterbe!“

Ehemalige Häftlinge des KZ-Flossenbürg berichten



Druck+Verlag Ernst Vögel GmbH

1. Auflage – 2005

Inhalt

Geleit	
<i>Prof. Dr. Thomas Gruber, Intendant des Bayerischen Rundfunks</i>	10
Geleit	
<i>Monika Hohlmeier, Bayerische Staatsministerin für Unterricht und Kultus</i>	11
Vorwort	
<i>Thomas Muggenthaler</i>	12
Einleitung	
<i>Ulrich Fritz</i>	13
„Wir haben viel bezahlt für unsere Liebe“	
<i>Julian Noga:</i>	
Wegen seiner großen Liebe ins KZ verschleppt	19
„Ich wartete – doch meine Frau kam nicht zurück“	
<i>Ferdinand Knobloch:</i>	
Als Pfleger im Krankenrevier	28
„In Auschwitz habe ich meine Frau kennen gelernt“	
<i>Heinrich Dürmayer:</i>	
Ein Kommunist aus Wien überlebt den „Bunker“	37
„Im Krankenhaus fand ich meine große Liebe“	
<i>Clement Meis:</i>	
Im Revier wurde vergessen, sein Bein zu amputieren	47
„Ich war ein Kämpfer vom Roten Wien“	
<i>Leo Mistingger:</i>	
Ein Sozialist aus dem österreichischen Widerstand	54

„Wir können alle nachts nicht schlafen“
Jakob Silbermann:
Ein deutscher Jude – nach Israel emigriert 63

„Meinen Vater sah ich das letzte Mal auf Block 9“
Waldemar Szatanowski:
Der Vater starb in Flossenbürg, der Onkel in Leitmeritz 73

„Mein Leben war zerstört“
Josef Tacikowski:
Im Krankenrevier wurde sein linkes Bein amputiert 77

„Warum nicht ich, warum meine Brüder?“
Marcel Durnez und Julien Van den Driessche:
Ihre Brüder starben in Flossenbürg 84

„Ich war kein Held“
Charles Dekeyser:
Im „Waldkommando“ einen Mordversuch überlebt 89

„Ich habe meinen Freund aus den Leichen gezogen“
Roger Becker:
Im Fuhrpark der SS beschäftigt 98

„Der Glaube an den Segelflug, der Glaube an Frankreich“
Armand Schroeder:
Ein Lothringer, der nicht für Deutschland kämpfen wollte 104

„Ich habe mit Zigarettenetuis Suppe verdient“
Wassil Wladimirowitsch Lenskij:
Geflohener Kriegsgefangener 112

„Ich sagte: ‚Ich lege mich hin und sterbe‘“
Georgij Iwanowitsch Kosyrev:
Als Zwangsarbeiter geflüchtet 116

„Ich habe meiner Frau nicht gesagt, dass ich im KZ war“ <i>Nikolaj Adamowitsch Natschewski:</i> Das Wiedersehen mit „seinen“ Bauern	122
„Ich bin gekommen, um für meinen Kameraden zu beten“ <i>Gregorij Michailowitsch Melnik:</i> Mit gebrochenem Fuß auf dem Todesmarsch	127
„Den Rosenkranz hatte ich immer bei mir“ <i>Paul Beschet:</i> Mit dem selig gesprochenen Marcel Callo im KZ	133
„Wir waren der letzte Dreck“ <i>Jack Terry:</i> Der jüngste jüdische Häftling – in einem Tunnel versteckt	143
Glossar <i>Klaus Heidler, Simone Hoffknecht und Constantin Groth</i>	153
Fotonachweis	158
Die Autoren	159

Geleit

Der Bayerische Rundfunk versteht es als seine Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Schrecken der Vergangenheit nicht ausgeblendet werden. In vielen Sendungen, Hörbildern und Interviews sind Generationen von BR-Journalisten dieser Pflicht nachgekommen und haben die verschiedenen Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft beleuchtet. Dazu gehört auch die Geschichte der bayerischen Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg. Das KZ Flossenbürg galt zu Recht als „vergessenes KZ“. Weit weg von den großen Städten, an der Grenze zur Tschechischen Republik gelegen, wurde Flossenbürg lange Zeit keine große Aufmerksamkeit zuteil.



Seit zehn Jahren nun berichtet Hörfunk-Autor Thomas Muggenthaler für die aktuellen Redaktionen des Hauses über die Neugestaltung der Gedenkstätte. Er hat mit vielen ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Flossenbürg gesprochen – sei es bei ihrem jährlichen Treffen, sei es bei ihnen zu Hause, in Straßburg, Wien oder Warschau. Entstanden sind packende Hörfunksendungen, in denen die Betroffenen mit ihrer subjektiven Sicht der Dinge zu Wort kommen.

Aus diesen Begegnungen entstanden bewegende Geschichten, die im Hörfunk des Bayerischen Rundfunks zu hören waren. Es sind Geschichten voller Hoffnung, aber auch voller Trauer. Da ist der jüdische Junge Jakob Szabmacher, der dem Todesmarsch entging, weil ihn ältere Häftlinge versteckt hatten. Später nannte er sich Jack Terry und behandelte als Psychiater KZ-Häftlinge. Da ist Julian Noga, der wegen seiner Liebe zu einer Bauerntochter ins Lager kam und sie nach der Befreiung heiratete, mit ihr in die USA ging und dort heute noch lebt. Da sind aber auch Ferdinand Knobloch, der aus Prag stammt und dessen jüdische Frau das KZ nicht überlebt hat, oder Marcel Durnez, der seine Brüder in Flossenbürg verlor.

Ergänzt um Porträts, die nicht in den Sendungen zu hören waren, sind diese Beiträge jetzt nachzulesen. Das vorliegende Buch und die beiliegenden CDs mit Hörfunksendungen des Bayerischen Rundfunks sind der Versuch, einen kleinen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten.

T. Gruber

Prof. Dr. Thomas Gruber
Intendant des Bayerischen Rundfunks

Geleit

Am 23. April 1945 wird das Konzentrationslager Flossenbürg von amerikanischen Soldaten befreit. Die Häftlinge, die die Schreckensherrschaft überlebt haben, begrüßen ihre Retter überschwänglich; am Lagertor bringen sie ein großes Plakat an: „Prisoners happy end! Welcome!“. Dieses Glück der Befreiung konnten allerdings über 30.000 Menschen nicht mehr erleben; sie sind dem Lagersystem von Flossenbürg zum Opfer gefallen. Auch für die überlebenden Häftlinge begann ein sehr schwieriger, für viele unvorstellbar trauriger Lebensabschnitt: Sie mussten oft feststellen, dass sie selbst zwar gerettet waren, aber viele ihrer Freunde und Familienangehörigen nicht mehr lebten.



Deshalb sind wir jenen Überlebenden, die sich entschlossen haben, über ihre Biografien unter der Terrorherrschaft zu berichten, zu besonderem Dank verpflichtet.

Ihre Erfahrungen bergen für uns Heutige einen großen Gewinn: Sie stärken und fördern unser Bewusstsein für das, was für das friedliche und zivilisierte Zusammenleben der Menschen wirklich grundlegend ist.

Die im vorliegenden Band zusammengefassten Häftlingserfahrungen prägen sich ein. Bildung wird damit zur Erfahrung, – gerade auch durch die Unmittelbarkeit, die in den Reportagen auf den beiden beigefügten CDs spürbar wird. Das historische Ferne rückt in jene Nähe, die Identifikation und Empathie stiftet. Das Buch und die CDs werden deshalb auch den Weg in die Schulen finden; sie sind in besonderer Weise geeignet historisch-politisches Interesse zu wecken und zu fördern.

Ich bin dem Bayerischen Rundfunk sehr dankbar für die Zusammenarbeit, die diese Produktion erst ermöglicht hat. Sie stellt einen wesentlichen Beitrag zur Gedenkstättenarbeit in Bayern dar.

Monika Hohlmeier

Monika Hohlmeier
Bayerische Staatsministerin für Unterricht und Kultus

Vorwort

Im Jahre 1995 fand in Flossenbürg erstmals ein internationales Treffen ehemaliger Häftlinge statt – 50 Jahre nach der Befreiung, organisiert von „Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V.“ mit Sitz in Regensburg. Dieses Treffen hat die Erinnerungsarbeit in Flossenbürg völlig verändert. Die KZ-Gedenkstätte glich einer Friedhofsanlage, auf dem ehemaligen Appellplatz standen Fabrikgebäude, die nach dem Krieg hier gebaut worden waren. Hauptamtliche Mitarbeiter gab es nicht, in der mächtigen Kommandantur waren Sozialwohnungen untergebracht.

Seit 1999 organisiert die Evangelische Jugend Oberfranken jedes Jahr ein internationales Treffen von Jugendlichen und ehemaligen Häftlingen. Der Freistaat Bayern hat das Areal des ehemaligen Appellplatzes übernommen. Die Fabrikgebäude sind abgebrochen. In einem ehemaligen Originalgebäude des KZ, der früheren Häftlings-Wäscherei wird die neue Dauerausstellung untergebracht und die Kommandantur ist Sitz der KZ Gedenkstätte.

Im Jahre 1995 kamen viele ehemalige Häftlinge erstmals an diese Stätte des Leidens zurück. Viele von ihnen kommen bis heute jedes Jahr, andere können nicht mehr reisen oder sind schon gestorben. Aus Interviews mit den Zeitzeugen entstanden Sendungen für den Hörfunk des Bayerischen Rundfunks. Ein Ergebnis dieser beeindruckenden Begegnungen sind auch die vorliegenden Porträts ehemaliger Häftlinge. Das alles ist der Versuch, einen kleinen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte dieses Konzentrationslagers zu leisten, das lange zu Recht als „vergessenes KZ“ bezeichnet wurde. Die Basis dieser Porträts sind Gespräche mit ehemaligen Häftlingen, die in Flossenbürg geführt wurden oder nach gezielten Reisen in Warschau, Prag, Straßburg, Brüssel, Wien oder Berlin.

Für zahlreiche Hinweise danke ich vor allem:

den ehemaligen Häftlingen, die diese Arbeit unterstützt haben, Jörg Skriebeleit und den Mitarbeitern der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Dr. Hans Simon-Pelanda und der „Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V.“, Rainer Ehm, Pfarrer Karlhermann Schötz, Dr. Elisabeth Klamper und Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer vom Dokumentationsarchiv Österreichischer Widerstand in Wien sowie allen Dolmetschern und Mitarbeitern, ohne deren Hilfe das Buch nicht zu Stande gekommen wäre.

Thomas Muggenthaler
Regensburg, im März 2005

Einleitung

Am 23. April 2005 jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Flossenbürg zum 60. Mal. Für viele der noch lebenden ehemaligen Häftlinge wird dieses Datum ein Anlass sein, den Ort ihres Leidens zu besuchen. Auch sechzig Jahre nach der Befreiung der nationalsozialistischen Konzentrationslager sind die traumatischen Erfahrungen während der Haft Bestandteil im Leben der Überlebenden; freilich in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung, so unterschiedlich wie die Personen, die das Lager durchlitten und überlebten.

Für die jüngeren unter den heutigen Besuchern der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hingegen, besonders für die zahlreichen Schulklassen, ist die Verfolgung und Vernichtung von Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus vor allem ein Thema aus dem Geschichtsunterricht, fast so weit weg wie der Dreißigjährige Krieg oder andere historische Ereignisse. Während der Unterricht, ebenso wie die ausufernde Sachliteratur zum Thema, grundlegendes Wissen, Einblicke in die Zusammenhänge von Unterdrückung und Machtstrukturen im Dritten Reich geben kann, sind es die Zeitzeugen, die das Schicksal der Gefangenen in den Konzentrationslagern anschaulich und konkret machen.

Thomas Muggenthaler hat ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner Außenlager zu Wort kommen lassen – lange bevor Originaltöne von Zeitzeugen zum unentbehrlichen Bestandteil oder gar modischen Zubehör zeitgeschichtlicher Themensendungen vor allem im Fernsehen wurden. In zahlreichen Hörfunksendungen hat er seit zehn Jahren über verschiedenste Lebensgeschichten und über die Gefangenschaft im Konzentrationslager berichtet. Eine Auswahl dieser Sendungen, die sich mit dem Hauptlager Flossenbürg befassen, liegt mit diesem Band nun erstmals vor – in gedruckter Form zum Nachlesen, teilweise auch als eindrucksvolle Tondokumente zum Anhören.

Die Radiosendungen von Thomas Muggenthaler haben dazu beigetragen, die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner Außenlager einem breiteren Publikum bekannt zu machen. In der öffentlichen Erinnerung ebenso wie in der Geschichtswissenschaft war das ehemalige Lager am Rand des Eisernen Vorhangs lange Zeit in Vergessenheit geraten. Nicht zuletzt dem Drängen der ehemaligen Häftlinge ist es zu verdanken, dass in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg seit einigen Jahren die Geschichte des Lagers wissenschaftlich aufgearbeitet wird – im Jahr 2007 sollen die Ergebnisse dieser Forschungen in einer Dauerausstellung im ehemaligen Wäschereigebäude präsentiert werden.

Das KZ Flossenbürg wurde im Mai 1938 errichtet; Grund für die Standortwahl waren die Flossenbürger Granitvorkommen. Eine SS-eigene Firma, die Deutschen Erd- und Steinwerke (DESt), wollte diese Vorkommen unter

Ausbeutung von KZ-Häftlingen abbauen. Die ersten Häftlinge waren sogenannte „Kriminelle“, die wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Verbrechen in andere Konzentrationslager eingewiesen worden waren und von dort nach Flossenbürg überstellt wurden. Sie wurden mit einem grünen Stoffwinkel auf der gestreiften Häftlingskleidung gekennzeichnet. Viele der von Muggenthaler interviewten Häftlinge erinnern sich mit Schrecken an die „Grünwinkel“, die „Kriminellen“. Aus dieser Gruppe rekrutierte die SS in Flossenbürg Funktionshäftlinge, denen innerhalb des Lagers Verwaltungs- und Überwachungsfunktionen oblagen. Diese Häftlinge waren als Kapos bei der Überwachung von Arbeitskommandos, als Blockälteste, als Pfleger und Ärzte im Häftlings-Krankenrevier eingesetzt und erhielten für ihre Arbeit gewisse Privilegien, wie bessere Verpflegung oder eine eigene Stube. In Flossenbürg terrorisierten viele von ihnen die übrigen Häftlinge – ab 1941 waren das zunehmend Menschen aus den von Deutschland besetzten Ländern, die mit dem roten Winkel der „politischen“ Häftlinge gekennzeichnet wurden; andere Gruppen wurden ebenfalls mit einem besonderen Winkel bezeichnet und stigmatisiert, so Homosexuelle mit einem rosa Winkel oder Zeugen Jehovas mit einem violetten. Unter den kriminellen Häftlingen gab es aber auch Ausnahmen, einige werden hier im Buch genannt, die sich menschlich verhielten oder einzelnen Gefangenen halfen.

Bis 1943 mussten die meisten Flossenbürger Häftlinge beim Granitabbau im Steinbruch arbeiten – für die nicht ausgebildeten, schlecht gekleideten, unterernährten Männer eine gefährliche, lebensbedrohende Arbeit, der sie sich nach Möglichkeit entzogen. Im Steinbruch wurden Häftlinge auch zu sinnlosen Arbeiten gezwungen, damit gequält und der physischen Vernichtung preisgegeben. Gleichzeitig und in scheinbarem Widerspruch dazu bildete die DESt einige wenige Gefangene zu Steinmetzen aus, so den Polen Julian Noga. Ab 1943 verlagerte der Flugzeughersteller Messerschmitt Teile seiner Produktion aus Regensburg nach Flossenbürg: in umgebauten Steinmetzbaracken und neuen Fertigungshallen im Steinbruchgelände stellten ab 1944 mehrere tausend Häftlinge Teile für das Jagdflugzeug Me 109 her. Wie auch in den meisten Außenlagern wurden die Häftlinge nun vor allem für die Kriegsindustrie eingesetzt – mit zwiespältigen Folgen: Einerseits ergaben sich im günstigsten Fall dadurch bessere Überlebenschancen, weil die Zwangsarbeiter nun nicht mehr dem Wetter ausgesetzt waren und die Arbeit körperlich etwas weniger anstrengend war. Andererseits erhöhte sich durch die zunehmende Überfüllung der Lager das Seuchen- und Krankheitsrisiko, die Unterernährung nahm dramatische Ausmaße an und die Rüstungsfirmen machten kaum Anstalten, den Häftlingen zu einer halbwegs angemessenen Versorgung zu verhelfen.

Die meisten der Befragten im vorliegenden Buch kamen in dieser Phase nach Flossenbürg. Das gemeinsame Schicksal der Häftlinge zieht sich ent-

sprechend in einigen thematischen roten Fäden durch die unterschiedlichen Interviews: der permanente Hunger, die harte Arbeit im Steinbruch, der alle zu entkommen versuchten, das Regime der kriminellen Häftlinge, die Angst davor krank zu werden, die Überfüllung des Lagers, der Zynismus der SS. Nur die Aussicht auf ein Wiedersehen mit ihren Freundinnen, Frauen, Familien hielt viele am Leben. Nicht wenige bangten um ihre ebenfalls eingesperrten Angehörigen, manche mussten – auch in Flossenbürg – deren Tod miterleben.

Dieses gemeinsame Schicksal verband Menschen höchst unterschiedlicher Herkunft. Neben Angehörigen von Widerstandsgruppen wurden zivile Zwangsarbeiter ins KZ eingewiesen; jüdische Häftlinge, die bereits eine Odyssee durch Ghettos und Zwangsarbeitslager im besetzten Polen hinter sich hatten, gelangten ebenso nach Flossenbürg wie russische Kriegsgefangene. Jeder versuchte mit seinen individuellen Fähigkeiten zu überleben und war dabei – trotz der häufig geschilderten Solidarität zwischen Einzelnen oder Gruppen – letztlich auf sich gestellt. Der deutsch sprechende Österreicher Leo Mistingner konnte bei seiner Arbeit in den Messerschmitt-Werken leichter Kontakt zur Außenwelt aufbauen als der russische Kriegsgefangene Wassil Lenskij, der sich seinerseits wiederum durch handwerkliches Geschick zusätzliches Brot verschaffen konnte. Der polnische Jude Jakub Szabmacher wurde von älteren Gefangenen unterstützt, der Belgier Charles Dekeyser überlebte dank seiner physischen Stärke die Prügelattacke eines Kapos. Es konnte einen lebenswichtigen Unterschied ausmachen, wie alt man war, ob man sich einer Gruppe anschließen konnte, ob man hinreichend gut Deutsch verstand oder gar sprach. Letzten Endes hing das Leben der Häftlinge nicht selten von Zufällen ab.

Im Lager herrschte eine weitgehende Anonymität, und zwar in alle Richtungen. Untereinander kannten sich die meisten Häftlinge, wenn überhaupt, nur beim Vornamen, ansonsten war die Häftlingskategorie das entscheidende Erkennungsmerkmal. Nicht umsonst ist in den Interviews pauschal von „Grünwinkeln“ und „Rotwinkeln“ die Rede, von Politischen und Kriminellen, lediglich die Kapos erhalten in einzelnen Fällen durch Spitznamen individuelle Züge. Gegenüber der SS waren die Häftlinge zu namenlosen Nummern degradiert worden; umgekehrt kannten sie selbst die Namen der SS-Männer nicht; diese tauchen deshalb zumeist als Ränge oder Funktionsträger auf, etwa als Rapportführer, als SS-Scharführer und so weiter. Diese Namenlosigkeit der Täter führte – neben der zeitlichen Orientierungslosigkeit der Häftlinge, die weder Uhr noch Kalender besitzen durften – nach dem Krieg häufig dazu, dass die strafrechtliche Verfolgung der geschilderten Untaten an der Namhaftmachung eines individuellen Schuldigen scheiterte.

Wie präsent die schreckliche Zeit der Inhaftierung für die Betroffenen noch immer ist, wird in diesem Band auf vielfältige Weise deutlich. Vor allem einzelne Ereignisse haben bei allen, die sie miterlebten, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen, so die Erhängung von sechs russischen Häftlingen am Weihnachtsabend 1944, die in vielen Beiträgen erwähnt wird. Besonders die Todesmärsche in Richtung Süden, mit denen die Geschichte des KZ Flossenbürg im April 1945 ein grausames Ende nahm, sind für diejenigen, die sie überlebten, unvergesslich. Ebenso sind es aber sinnliche Eindrücke, die sich vielen förmlich ins Gedächtnis eingebrannt haben – so zum Beispiel der Geruch des Krematoriums, der über dem Lager lastete und den auch die Bewohner des kleinen Ortes Flossenbürg bemerkt haben müssen. Die Erinnerung der ehemaligen Häftlinge an diese nachhaltigen Eindrücke steht in einem merkwürdigen Kontrast zu der weitgehenden Vergessenheit, in die das Konzentrationslager Flossenbürg nach dem Krieg geriet.

Die Überlebenden der im KZ Flossenbürg versammelten Zwangsgesellschaft zerstreuten sich nach der Befreiung des Lagers in alle Himmelsrichtungen, die meisten in ihre Heimatländer. Dort bemühten sie sich, eine Existenz aufzubauen und das Trauma der Haft zu verdrängen. Viele haben jahrzehntelang nicht über ihre Haftzeit gesprochen, für andere wurden ihre Erfahrungen zum Anlass, sich als Psychotherapeuten tiefgehend mit dem von ihnen Erlebten auseinander zu setzen. Manche, die um ihre Jugend, um die Chance einer Ausbildung betrogen wurden, ergriffen die Berufe, die sie während ihrer Haft lernen mussten. In den sozialistischen Staaten Osteuropas wurden viele ehemalige Häftlinge noch einmal eingesperrt – ihr Überleben wurde ihnen als Beweis der Kollaboration mit dem Feind ausgelegt. Einige setzten sich weiterhin für ihre politischen Ideale ein, für die sie eingesperrt worden waren. Viele verloren den Glauben an Gott, nur für wenige bedeutete ihr Überleben eine Bestätigung ihres Glaubens. Gemeinsam ist allen, dass das Lager gewissermaßen ein Teil ihres Lebens, ihrer Erinnerung geworden ist.

Viele der hier Interviewten haben ihre Geschichte bei anderen Gelegenheiten und in anderen Formen bereits erzählt. Sie sagten in Nachkriegsprozessen aus, sie schrieben ihre Erlebnisse auf oder versuchten sie sich von der Seele zu malen, sie sprachen und sprechen mit den Nachgeborenen. Viele fühlen sich durch ihr Überleben dazu verpflichtet, ja fragen sich gar nach dem Grund dafür, dass ausgerechnet sie überlebt haben. Auf Seiten der ehemaligen Täter findet eine derartige Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle nicht statt: Wer einmal die Aussagen des SS-Wachpersonals in Nachkriegsprozessen studiert hat, staunt über den umfassenden und anhaltenden Gedächtnisschwund, der sich in ihnen zu dokumentieren scheint.

Es ist angesichts der Haftumstände nur allzu verständlich, dass die Schilderungen der Zeitzeugen nicht immer deckungsgleich sind mit den Befunden

der Historiker. Während diese ihre Autorität aus dem Erleben und Überleben beziehen, stützen sich jene auf historische Dokumente. Dabei sind die Historiker ebenso wenig vor Irrtümern sicher wie die Zeitzeugen. Die Verwaltungen der Konzentrationslager meldeten falsche Häftlingszahlen an ihre vorgesetzten Stellen, einzelne SS-Angehörige unterschlugen Lebensmittel, und die Todesursachen in den Totenscheinen der Lager-Standesämter sind ohnehin längst als Falschangaben entlarvt.

Das gleiche gilt für die scheinbar penibel überwachte und bürokratisch verordnete Durchführung der sogenannten Lagerstrafen wie 25 Stockhiebe, Essensentzug oder Einzelhaft in einer Dunkelzelle. Die vorliegenden Berichte zeigen zur Genüge, dass – im Gegensatz zu den überlieferten Dokumenten der SS – kaum ein Anlass zu nichtig war für die Anordnung von „25 auf den Arsch“, wie Jakob Silbermann sagt.

Aber auch die Erinnerung ist dynamisch und subjektiv; sie verändert sich mit der Zeit und stellt keine objektive Bestandsaufnahme historischer Sachverhalte dar. So liest und hört man mit Bewunderung, vielleicht auch Erstaunen, von den vielen Versuchen der Häftlinge, Widerstand im weitesten Sinne zu betreiben. Von der Beschädigung von Flugzeugteilen bis zum Abhören eines „Feindsenders“, von falschen Meldungen der Schreibstube bis zu patriotischen Gedichten als Wandinschriften reichten die Bemühungen der Eingesperrten. Mag sein, dass die Solidarität, dass der Erfolg des gemeinsamen Handelns gegen die Kriegswirtschaft und die SS in der Erinnerung etwas überhöht wird. Vielleicht ist das eine nur zu verständliche Gegenreaktion auf die umfassende Machtlosigkeit, der die Gefangenen im Lager ausgesetzt waren. Ganz sicher wurden unter den Bedingungen des Konzentrationslagers viele kleine Handlungen zum Widerstand, auf dessen Entdeckung die SS mit schwersten Strafen reagierte – die öffentlichen Hinrichtungen im KZ Flossenbürg sind dafür nur ein Beleg.

Was dem heutigen Leser und Hörer wohl ebenfalls auffallen wird, sind die deutlichen Spuren, welche die Sprache der Täter hinterlassen haben. Die im Lager entstandene Umgangssprache wirkt in den Berichten der Zeitzeugen fort. Neben der bereits erwähnten Reduzierung der Mitgefangenen auf ihre Häftlingskategorie (die „Grünwinkel“, die „Blaupunkte“) werden etwa auch die martialischen Bestrafungen eher lakonisch vermerkt. Man „bekommt die 25“ oder „geht über den Bock“, wird also auf einen Prügelbock geschnallt und geschlagen. Deutlich wird an dieser Sprache auch, dass das Stammlager Flossenbürg eine Männerwelt war: ebenso wie die Häftlinge aus nichtigstem Anlass geschlagen werden konnten, waren sie permanent der rauen militärischen Sprache der SS und deren permanenten Beschimpfungen und Erniedrigungen ausgesetzt.